

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Überendung.

# Klomens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. Х. Шель-  
горизъ и К<sup>о</sup>.

**Inhalt.** Was du liehest, bist du. — Volkspoesie. — Die Bitte der Gräfin. — Kreuz und Halbmond. — Entwässerung niedriger Ackerstellen. — Gemischte Ehen. — Korrespondenz. — Preßstimmen. — Aus Welt und Kirche. — allerlei. — Ankündigungen.

## Was Du liehest, bist Du.

Wie wahr ist gerade dieser Satz. Wie sittenlose Bücher unspöttlich machen, so machen glaubenslose gottlos. Die sittenlosen ebnen den Glaubenslosen den Weg. Ist einmal das Herz verdorben, hat es seine Freude an unsittlichen Dingen, dann ist es ganz und gar vorbereitet, um das Joch des Glaubens und der Religion abzuwerfen. Religion und Glaube verdammten, was dieses Herz liebt, wünscht und thut. Sie verpflichten es, seine Schande zu bekennen und das gegebene Argerniß nach Kräften wieder gutzumachen. Ein verdorbenes Herz nimmt dagegen gern eine Lehre an, welche mit allerlei Scheingründen den lästigen Glauben über Bord wirft, den ungeordneten Leidenschaften und bösen Lüsten aber schmeichelt.

Die Pest der glaubensfeindlichen Schrift ist zunächst deshalb verderblich, weil die Unwissenheit in Glaubenssachen so überaus groß ist. Wie manche katholische Christen gibt es, die es für ganz gleichgültig halten, an Sonn- und Feiertagen eine hl. Messe anzuhören oder nicht, zu Ostern die hl. Sakramente zu empfangen! Was soll man davon denken, wenn katholische Christen nicht mehr wissen, ob es 7 oder 5, 3 oder 2 Sakramente gibt; wenn sie die 10 Gebote Gottes, die 5 Gebote der hl. Kirche, das apostolische Glaubensbekenntnis, ja nicht einmal mehr das „Vaterunser“ kennen? Aus manches Christen Mund kann man noch hören: „Es ist ganz einerlei, was man glaubt, wenn man nur rechtschaffen lebt!“ Das sind manche wirkliche Thatsachen aus dem Menschenleben. Wie gut wäre es da, wieder den Katechismus, dies goldene Büchlein, aufmerksam zu lesen und zu überdenken! Und doch! Statt des so heilsamen Katechismus werden glaubenslose Bücher, Zeitschriften und Zeitungen gleichsam verschlungen.

Wie die Unwissenheit in der Religion, so ist auch die so sehr verbreitete Schwachheit im Glauben eine erhöhte Gefahr beim Lesen glaubenswidriger Schriften. Glaubenshelden, Seelen mit so starkem und lebendigem Glauben sind nicht gerade so häufig. Meistens sind die Christen der Verführung zugänglich. Die mildere Form glaubensfeindlicher Schriften nun bietet ein überaus leichtes und biegsames Glaubensbekenntnis. Solche Schriften gehen darauf hinaus, dem Menschen alles möglichst bequem zu machen und ihn in seinen Genüssen und Freuden des Lebens nicht zu stören. Da wird Gott ziemlich totgeschwiegen; eine Beichte ist nicht gerade notwendig, das stille Kämmerlein spielt da die Hauptrolle. Des Besuches des öffentlichen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen braucht es nicht. Im hehren Tempel der Natur, auf freier Flur, im schattigen Wald, auf sonniger Bergeshöhe läßt sich Gott loben und preisen.

Sehr verderblich wirken unter den glaubensfeindlichen Schriften die massenhaft verbreiteten Traktätchen. Die einen von diesen gehen mehr versteckt an ihre verderbenbringende Arbeit, die andern aber machen heftige Ausfälle gegen alles, was die Kirche Ehrwürdiges und Heiliges hat. Sie sind voll Lästereien gegen die Gottesmutter Maria, voll schamlosen Verleumdungen gegen die katholischen Priester. Oft erscheinen solche noch unter katholischem Titel. Deshalb ist es notwendig, vor solchen Dingen zu warnen.

Wie großen Schaden solche glaubensfeindliche Schriften schon angerichtet, ist fast gar nicht zu schildern.

Wie manch schwerer Verbrecher hat es unter bitteren Thränen vor der Hinrichtung bekannt: „Ich betete früher gerne, arbeitete fleißig, lebte glücklich und zufrieden. Da fielen mir schlechte Bücher in die Hände. In meiner Thorheit las ich dieselben. Und sie haben mir den Glauben genommen. Ohne weiteren Halt bin ich von Stufe zu Stufe in immer schlimmere Laster gestürzt, bis mich der Arm der Gerechtigkeit erfaßte und zur Sühne meiner Frevel die Todesstrafe über mich verhängte.“ Solche Schriften werden massenhaft verbreitet und gelesen. Deshalb mache sich ein jeder katholische Christ zur steten Regel, nie eine glaubenslose Schrift zu lesen.

Übergroßen Schaden bringt das Lesen glaubensloser und sittenloser Schriften den einzelnen Lesern. Dann aber bringt ein solches Lesen auch Gefahr und zwar große der Familie und der menschlichen Gesellschaft. Das Lesen der schlechten Schriften bringt in die Familien Gleichgültigkeit gegen den hl. Glauben, gegen Gott und seine Gebote, gegen die hl. Kirche und ihre Anordnungen. So wird oft da der Boden gelegt für unfürsichtige und unerlaubte Ehen, wenigstens für unglückliche Ehen. Die Anschauungen der glaubens- und sittenlosen Schriften bilden eben keine feste Grundlage für eheliches Glück und ehelichen Frieden. Sie bringen völlige Pflichtvergessenheit und nehmen alle Lust zu ernster Arbeit. Sie erzeugen in den Familien Ekel an religiösen Dingen. Bei solchem Gifthauch schwindet die Lust zu Gebet, zu Gottesdienst, zur Anhörung des Wortes Gottes, kurz zu allem, was sonst dem Menschen für Zeit und Ewigkeit noch heilig und teuer ist. Wo aber in einer Familie das religiöse Leben schwindet, da zieht Genußsucht und Verschwendung ein. Darum ist es heilige und strenge Pflicht der Eltern, der Hausväter und Mütter, sorgsamst und fest und beharrlich schlechte Schriften irgendwelcher Art von ihren Familien, von Kindern, Diensthofen, Untergebenen fernzuhalten.

Wie das Wohl der Familie, wird endlich auch das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt durch schlechte Schriften zerstört. Die bürgerliche Ordnung läßt sich ohne

Religion nicht aufrecht erhalten. „Philosophiert, solange ihr wollt,“ sagt selbst der ungläubige Voltaire (lies Voltair), „über die beste Regierungsform; wenn ihr nur einen Markt-  
 stecken zu regieren habt, so muß er Religion haben.“ Die französische Revolution ist der handgreiflichste Beweis, daß Geseze ohne Glauben an Gott, d. h. ohne Religion, nichts vermögen. Mit dem Glauben fällt eben die Gewissenhaftigkeit; mit Polizeistock, mit Bajonett und Kanonen läßt sich aber der Gehorsam gegen die Geseze auf die Dauer nicht erzwingen.

Wir sehen aus diesem, wie weit wichtiger und notwendiger es ist, scharf die geistige Nahrung des Volkes zu überwachen, als die leibliche Nahrungsmittel. Verfälschtes Brot ist weit weniger schädlich und verderblich, als ungläubige und unsittliche Werke. Diese verderben die unsterbliche Seele, jene nur den Magen und die leibliche Gesundheit.

Deshalb weg mit schlechten und gefährlichen Schriften! Dafür gutkatholische ins Haus! „Der verderblichen Presse muß,“ sagt Leo XIII. „die gute entgegengesetzt und eifrig unterstützt werden! Deshalb ist es Pflicht der Katholiken, der schlechten Presse alle Theilnahme zu versagen, die gute zu unterstützen.“ Nur echt katholische Bücher, Zeitungen, Kalender, Zeitschriften ins Haus! Hinaus mit der schlechten Presse! Herein mit der guten! Abonniere auf gute Zeitungen; verlange überall katholische Zeitungen. Vergessen wir endlich das Gebet nicht: „An Gottes Segen ist alles gelegen.“

### V o l k s p o e s i e

Evangelium auf den 3. Sonntag im Advent. Johannes, 1, 19—28.

Christen, laßt uns heute hören  
 Einen treuen Wahrheitsfreund,  
 Der von Stolz und eitlem Ehren  
 War ein abgesagter Feind!  
 Judenpriester wollten wissen,  
 Wer etwa Johannes sei.  
 Ohne Falschheit in Gewissen,  
 Ohne Lüge spricht er frei:  
 Ich kann mich nicht Christus nennen.  
 Nach Elias ich nicht bin;  
 Sondern ich bin jene Stimme,  
 Welche in der Wüste schreit:  
 Fürchtet euch vor Gottes Grimme  
 Und macht euch zur Buß bereit!  
 Seht, wie ich mit Wasser taufe!  
 Doch ist einer unter euch,  
 Welchem ich voraus nur laufe.  
 Niemand ist demselben gleich.  
 Dieser ist ein höh'eres Wesen.  
 Folget ihm und höret ihn!  
 Ihm die Schuhe aufzulösen,  
 Ich nicht einmal würdig bin.  
 O, ihr eitlen Wamskinder,  
 Höret diesen Wahrheitsfreund!  
 Schaut Sanct Johann, stolze Sünder,  
 Wie voll Demut er erscheint!  
 Gebet euren Stolz gefangen!  
 Folget tren der Demut Lehr!  
 Und da alles ihr empfanget,  
 Gebet Gott allein die Ehr!  
 Wer sich selbst mit Stolz erhebet,  
 Wird vor Gott der kleinste sein.  
 Wer in wahrer Demut lebet,  
 Strahlet einst im Heil'genchein.

Laßt uns denn in Demut sprechen;  
 Herr, vor dir sind Sünder wir.  
 Heute woll'n den Stolz wir brechen,  
 Demutsvoll stets dienen Dir.

### Die Bitte der Gräfin.

Eine ernste Mahnung an Mütter.

**G**räfin Konstanze v. G., eine Dame Ende der sechziger Jahre, kam zum Sterben. Der Tod war ihr Erlösung von schwerem, jahrelangem Siechtum. Seit ihrer Jugendzeit hatte die Gräfin an nervösem Kopfschmerz gelitten, der sich zeitweise zu einem so hohen Grade von Unerträglichkeit steigerte, daß sie genötigt war, eine Kurenveitstellung aufzusuchen. Die letzten zehn Jahre blieb die Dame wohl in dem von ihren drei Stiefschwestern gebildeten Familienkreise, doch vermochte sie nur selten am Leben und Streben anderer teilzunehmen; ihre Kopfnerven waren dergestalt überreizt, daß das geringste Geräusch, ein lautes Wort, ein greller Musiton ihr die heftigsten Nervenkrämpfe verursachte. So kam die Todeskrankheit in allzu zeitigem Kräfteverfall heran. — Da die Gräfin G. ebenso liebenswürdig und geistvoll, wie reich und in demselben Grade wohlthätig war, besaß sie in allen Schichten der Gesellschaft Freunde und Verehrer. Ihr verhältnismäßig früh herannahendes Ende erregte allerorts Trauer, und als eine ganz besondere Gunst wurde es von vielen Frauen der verschiedensten Stände erbeten, vor ihrem Ende noch einmal das Antlitz der hochverehrten und tief bedauerten Dame schauen zu dürfen. Auf leisen Sohlen schlüpfte man an das Lager der Kranken, die, soweit und sofern ihr Zustand das erlaubte, an alle gütige Abschiedsworte richtete. Eigentümlicherweise gipfelten diese immer in einer besonderen Bitte an die jüngeren Frauen ihrer Bekanntschaft.

„Nicht wahr, meine Lieben,“ bat die Gräfin mit schwacher Stimme, „ihr nehmt eure Kinder recht in acht und laßt sie in zartem Alter nicht teilhaben an aufregenden Vergnügungen? — Seht mich an, ich bin ein Opfer jener Unsitte, Kinder gleich Erwachsenen zu behandeln und sie in jungen Jahren zu allerhand Belustigungen zu führen. Meine Mutter war eine Dame der großen Welt und machte alle Thorheiten mit, die diese vorschrieb; auch ich, ihr einziges Kind, wurde allzu früh in den Strudel hineingezogen. Mit zehn Jahren schon tanzte ich wöllig und sicher und war die Königin der Kinderbälle. Theatervorstellungen, Ballcte, die in meiner Kindheit so sehr beliebten Schäferspiele: alles wurde mir zugänglich gemacht. Und was war die Folge?“ — Mit 16 Jahren waren meine Nerven völlig zerrüttet, und mit einem langen Leben voll Qual und Siechtum mußte ich den Umverstand meiner Erzieher bezahlen. Ich bitte und beschwöre euch, laßt die Kinder solange als möglich Kinder bleiben; haltet ihnen alles fern, was sie sehr zu erregen und ihrem Nervenystem schädlich werden, es frühzeitig zerrütten kann. Später wird den armen Nerven noch soviel zugeunetel. — Gewährt den Kindern eine gesunde Kräftigung und eine freie, ungehinderte Entwicklung. Seht an meinem traurigen Leben, wie bitter eine allzu frühe Ueberreizung der Nerven sich rächt. . . .“

Gräfin G. ruht nun im Grabe, doch ihre ersten Abschiedsworte erhielten bleibenden Wert. Manche Mütter, die wohl auch die Reueigung hatte, ihre Kinder früh schon teilnehmen zu lassen an allerhand lauten, rauschenden Vergnügungen, hat sich durch die ernste Mahnung einer Kreuzritzerin davon zurückhalten und zu vernünftiger Einschränkung und sachgemäßer Erziehung ihrer Kinder bestimmen lassen.

### Kreuz und Halbmond.

Die Schlacht am Lepanto (7. Oktober 1571.)

(Fortsetzung.)

**D**ie in furchtbarer Schlag für die Kirche war der Tod des Papstes Pius II. Kaum hatte die Bewegung begonnen, gegen die Türken zu kämpfen, so wurde sie durch dieses schmerzliche Ereignis unterbrochen. Allein mit dem Tode des Papstes war der Gedanke an die Notwendigkeit einer allgemeinen Abwehrr gegen den Halbmond nicht ausgestorben. Sein Nachfolger Paul II. (1464—1471) trat ganz in die Fußstapfen seines großen Vorgän-

gers, um das einmal begonnene Werk fortzusetzen. Gleich bei seinem Regierungsantritte traf er verschiedene Verordnungen, um das nötige Geld beizuschaffen. Für Ungarn brachte er große Opfer. Im Jahre (1455) sandte er dorthin 80,000 Dukaten (ungefähr 160,000 Rbl.) Außerdem wurden in den folgenden Jahren an den König von Ungarn noch mehreremal hohe Summen verabreicht. Damals lebte im Lande Albanien ein großer Held, genannt Skanderbeg. Dieser hatte die Angriffe der Türken wiederholt zurückgeschlagen. Darüber aufgebracht, beschloß der Sultan, selbst nach Albanien zu ziehen. Im Frühlinge des Jahres 1466 brach er mit einem großen Heere von 200,000 Mann auf, um Kroja, die Hauptstadt von Albanien, zu erobern. Jedoch die Verteidiger der Stadt trugten allen Anstrengungen der Muselmänner. Bald beunruhigte, bald überfiel und quälte Skanderbeg das Belagerungsheer, so daß der Sultan mit dem Hauptheer nach Konstantinopel zurückzog und seinem Feldherrn Balaban mit 80,000 Mann befahl, Kroja zu umzingeln, um die Stadt auszuhungern zu lassen. Skanderbeg sah wohl ein, daß mit dem Falle Krojas das Schicksal von ganz Albanien entschieden sei. Daher begab er sich nach Rom, wo er ehrenvoll empfangen wurde. Versehen mit einer beträchtlichen Summe Geldes kehrte er mutig nach Kroja zurück. Die Türken wurden jetzt wiederholt geschlagen. Der Bruder des Balaban wurde gefangen genommen, Balaban selbst getötet, worauf das türkische Heer die Flucht ergriff. Skanderbeg hatte dann noch manches Gefecht mit den Türken zu bestehen, bis er am 17. Januar 1468 an einem Fieber starb. Der Schmerz darüber war bei der Christenheit unbeschreiblich. Dagegen ebenso groß die Freude des Sultans. Er soll beim Empfange der Nachricht vom Ableben Skanderbegs ausgerufen haben: „Endlich gehört mir Europa und Asien. Wehe der Christenheit, sie hat ihr Schwert und ihr Schild verloren.“ Skanderbeg steht in der Reihe der großen Helden, welche als Vorkämpfer der Christenheit gegen das Vordringen der Türken durch große Thaten ihr Andenken verewigt haben. Es sollten hier nicht die vielen Kämpfe mit den Türken erwähnt werden, die im Verlaufe eines Jahrhunderts nach dem Hinscheiden Skanderbegs stattgefunden haben, sondern wir wollen nur noch zeigen, wie die Macht der Osmanen nach Erreichung ihres Höhepunktes bis auf Null herabgesunken ist. Die Vernichtung ihrer Seemacht begann mit dem Siege der Christen bei Lepanto. Nicht zufrieden mit den vielen eroberten Ländern, verlangte der Sultan Selim II. (1536—1574) von den Venetianern die Abtretung der Insel Cypern. Der Stadtrat von Venedig antwortete ihm, daß er, vertrauend auf die göttliche Gerechtigkeit, bereit sei, sein wohlverworbenes Besitztum zu verteidigen. Venedig sah sich gleich um Verbündete um. Als solche fand es den Papst Pius V. und Philipp II., König von Spanien. Mittlerweile hatten die Türken den Krieg schon begonnen. Auf der Insel Cypern waren zwei starke Festungen: Nikosia und Famagusta. Am 1. Juli 1570 war der türkische Oberbefehlshaber Mustafa Pascha mit einem Heere von 80,000 Mann gelandet und belagerte gleichzeitig Nikosia. Die Zahl der Verteidiger war zu gering, als daß sie an eine offene Feldschlacht hätten denken können. Sie mußten sich darauf beschränken, die Festung so gut wie möglich zu verteidigen. Ein Sturm nach dem anderen wurde zurückgeschlagen, obwohl die Türken Kugeln abschossen, die bis 2 1/2 Rnd schwer waren. Als aber unter den Belagerten außer Mangel an Lebensmitteln auch noch Krankheiten hinzukamen, konnten sie sich nicht länger halten und übergaben am 9. September die Festung. Die Sieger besaßen kein menschliches Gefühl: 20,000 Menschen wurden hingerichtet, um dadurch die Verteidiger von Famagusta zu erschrecken. Der Held, welcher die focken genannte Festung zu verteidigen hatte, war ein Venetianer, Bragadino, der es vortrefflich verstand, den Mut der Bedrängten zu entflammen. Er ließ auf dem Hauptplatze einen Altar errichten, alle wohnten dem hl. Messopfer bei und empfingen die hl. Kommunion. Dann schwor er und seine 7,000 Waffenbrüder, daß sie für Gott und Vaterland ihr Blut vergießen wollen. Männer, Frauen und Kinder wurden durch dieses Schauspiel so ergriffen, daß sie ebenfalls den genannten Eid leisteten. Venedig war durch den Fall Nikosias so entmutigt, daß es nicht mehr wagte, allein gegen die Türken Krieg zu führen, daher wurde Famagusta sich selbst überlassen. Doch der Papst Pius V. wollte die Christen nicht ohne Schutz lassen. Durch Unterhandlungen gelang es ihm, ein Bündnis mit Spanien und Venedig gegen die Osmanen zu schließen, genannt die „hl. Liga,“ welche der Papst am 24. Mai 1571

mit der Hand auf der Brust beschwor. Die Gesandten Spaniens und Venedigs leisteten den Eid auf ein Meßbuch. Als bald wurde aus allen Kräften gerütet. Zum Oberbefehlshaber der Kriegsflotte ernannte der König von Spanien Philipp II. seinen Bruder, den berühmten Don Juan. Er war 24 Jahre alt, von männlicher Schönheit, großem Geiste und unerlöschlichem Mute. Bei seiner Ankunft in Neapel wurde ihm ein glänzender Empfang bereitet. Nachdem 300 Schiffe und über 80,000 Mann zusammengebracht worden waren, brach Don Juan am 16. September 1571 unter den Segenswünschen aller Zuschauer auf. Famagusta hatte den Kampf über ein Jahr ausgehalten. Ein Sturm nach dem anderen war mißlungen, und Tausende von Türken hatten dabei das Leben verloren. Die Belagerten zeigten hohe Begeisterung. Frauen und Mägdchen trugen Sicure und Pfeile herbei und wurden öfters mit den Feinden handgemein. Jedoch auf die Dauer konnten sie es nicht aushalten. Die Türme waren zerstört, die Mauern zusammengegerst, die Gräben voll mit Leichen; es mangelte an Brot, Wasser, Pulver und Soldaten; es schien am geratensten, die Festung zu übergeben. Mustafa Pascha bot auch ganz annehmbare Bedingungen an, nämlich: die Belagerten sollten den Platz verlassen mit ihrem Gepäck und Geschütz und auf türkischen Schiffen nach Kandia gebracht werden. Die Bewohner der Insel sollten in Ausübung ihrer Religion nicht beschränkt werden, und es sollte ihnen freistehen, zwei Jahre hindurch ihr Vaterland zu verlassen. Nach Abschluß dieses Vertrages wurde die Stadt am 14. August 1571 übergeben. Aber was lag dem Mustafa an Verträge? Zur ewigen Schmach und Schande hat er sich mit einem ruchlosen Wortbruche befreit. Er hette an Bragadino geschrieben: „Ich kann dir nicht sagen, wie ich darnach verlange, dich von Person kennen zu lernen, nachdem ich so lange deinen Mut erfahren und bewundert habe. Du wirst von mir alle möglichen Beweise von Wohlwollen erhalten, sowie auch von dem großen und mächtigen Selim, bei welchem ich von deinen Thaten Zeugnis ablegen werde.“ Bragadino kam mit seiner Begleitung in das Zelt der Türken. Nach einigen höflichen Worten fragte Mustafa: „Was hast du gemacht mit meinen Gefangenen? Was mit den Lebensmitteln?“ Der Held gab zur Antwort: „Die Gefangenen sind teils in der Festung, teils in Venedig, die Lebensmittel sind aufgezehrt.“ Sofort zog Mustafa seinen Säbel und hieb Bragadino ein Ohr ab, das andere ließ er ihm von einem Janitscharen abschneiden. Darauf trat er ihm mit Füßen, bespötte und verhöhnte ihn. Nach drei Wochen schrecklichen Leiden wurde er auf ein Brett gebunden und an einer Segelstange in die Höhe gezogen, damit er sehe, ob die christliche Flotte komme. „Werde Türke,“ sagten die Mörder, und dein Leben ist verlohnt.“ Der edle Dauder rief aber: „Ihr könnt meinen Leib zerfleischen, aber meine Seele aber vermöget ihr nichts.“ Endlich wurde ihm lebendig die Haut abgezogen. Wie ein wahrer Martyrer ertrug er die Qualen mit christlicher Sanftmut und Geduld. „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ waren seine letzten Worte. Die Leiche wurde in vier Teile zerlegt und an den vier Stadteilen zur Schau ausgefellt. Die Haut mit Stroh ausgestopft, nach venetianischer Tracht gekleidet, auf den Rücken einer Kuh gesetzt und unter Hohn und Spott durch die Stadt geführt. Die Christen im Lager der Türken wurden ebenfalls niedergemacht. Die Venetianer ehrten das Andenken ihres großen Helden dadurch, daß sie ihm ein in der Kirche St. Johann Paul ein Denkmal setzten. Gott hat ihn für alles belohnt. —

(Fortsetzung folgt.)

K—s.

### Entwässerung niedriger Ackerstellen.

**S**elten sind große Ackerflächen vollkommen eben; es finden sich häufig kleinere Vertiefungen, die, wenn sie auch keine große Ausdehnung haben, doch im Herbst und Frühjahr bei der Bearbeitung sehr hinderlich sind. Das Wasser sammelt sich an diesen Stellen, und wenn auch nicht immer stumpsig, so sind sie doch stets so feucht, daß eine gute Bearbeitung mit dem übrigen Lande unmöglich ist. Wie streng die Saat im Frühjahr auf solchen Stellen ans? Geld und verfrümmert stehen die Pflanzen da, sie können weder leben noch sterben, und bald überdeckt sie schilfartiges Gras und Unkraut. Es wird nichts aus dem Getreide an solchen Stellen. Ist nun der Verlust auch nicht immer groß, so sind

solche nasse Stellen, wie gesagt, doch bei der Bearbeitung sehr im Wege. Man könnte sie ja mit dem Pflug umgehen; aber dann wird bald eine kleine Wildnis daraus, und die mag ein tüchtiger Landbauer nicht in seinem Felde haben. Es soll Alles ordentlich und sauber aussehen. Also durch Drainröhren (Entwässerungsröhren) die Stelle entwässern? Nein, das bezahlt sich nicht. Die nasse Stelle liegt mitten in einem Felde, der übrige Teil des Feldes ist hoch und trocken, und nun sollte, um ein paar Quadratkaden Landes trocken zu legen, eine teure Drainanlage durch das ganze Feld und oft noch durch das angrenzende Stück gemacht werden? Das geht nicht, so gerne der Bauer auch den Fleck aus seinem Felde los wäre.

In den meisten Fällen läßt sich ohne Drainröhren und ohne sehr große Kosten Abhilfe schaffen. Die Kosten hängen davon ab, wie hoch die undurchlässende Erdschicht, die das sich ansammelnde Wasser nicht so schnell durchsickern läßt, unter der Oberfläche liegt. An der niedrigsten Stelle solches Sumpflandes wird ein brunnentartiger Schacht so tief gegraben, bis man durch die nichtdurchlässende Schicht, die aus Lehm oder Thon besteht, völlig hindurch und auf eine durchlässende Sand- oder Kieschicht kommt. Der Schacht sollte nicht zu eng sein, sondern ein Mann muß sich darin gut bewegen können. Die Wände werden mit Steinen und, wo die fehlen, mit starken Brettern oder genügend starken Pfählen oder Baumstämmen ausgefüllt. Der Boden dieses Schachtes wird mit einer zwei oder drei Fuß hohen Lage saugtgroße Steine belegt; die Öffnung oben wird mit einer starken und dichten Umzäunung umgeben. In diesem Schacht, man nennt sie in manchen Gegenden Deutschlands „Schlucker“, werden nun von allen Seiten offene Gräben oder besser Drainröhren geleitet. Die verschumpfte Stelle ist hiermit verschwunden, und in wenig Jahren wird sich hier gutes Ackerland bilden. Daß der Brunnschacht groß und weit genug sein muß, ergibt sich daraus, daß im Laufe der Zeit das einfließende Wasser soviel Schlamm mitführt, daß die Steine davon dicht bedeckt werden und ein Durchsickern des Wassers unmöglich ist. Da muß man denn den „Schlucker“ reinigen. Wo eine größere Landfläche entwässert werden soll und nicht genügend Gefäll für Drainröhren vorhanden ist, müssen mehrere solcher Brunnschächte angelegt werden.

Mancherorts können durch solche Anlagen gleich „zwei Fliegen mit einer Klappe“ gefangen werden. Wie knapp ist doch oft das Wasser für das Vieh auf den Weiden! Hier und dort gibt es eine dünne Rinne, die aber den größten Teil des Sommers trocken ist. Das Vieh muß täglich am Brunnen auf dem Hofe getränkt werden. Das ist aber eine mühselige und zeitraubende Arbeit. Da käme dann ein solcher „Schlucker“ mit aufgestellter Windpumpe und Trog im Felde sehr zu statten. Nur dürfte das Pumpenrohr nicht bis unmittelbar auf die Sohle des Schachtes hinabreichen, da es sonst bald vom Schlamm verstopft werden würde. Eine Entwässerungsanlage, auf diese Weise doppelt nutzbar gemacht, würde das angelegte Kapital gut verzinsen.

**Gemischte Ehen.**

Der Wahrheit gemäß erzählt von M. H.

(Schluß.)

**D**u hast heute Arthur seine Schulhaken gesehen,“ begann sie dann zögernd, was ich mit einem einfachen „ja“ beantwortete. „Dann hast du auch gesehen, daß er in die evangelische Schule geht?“ fuhr sie noch einer kleinen Pause fragend fort; „was hast du darüber gedacht?“ „Nun, daß dein Sohn protestantisch getauft ist,“ war meine einfache Antwort. „Ja, das ist er,“ sagte sie, „denn du mußt wissen, mein Mann ist ein sehr christlicher Mann und hält sehr viel auf seine Religion, ich mußte ihm versprechen, die Kinder ebenfalls protestantisch erziehen zu lassen, sonst hätte er mich nicht geheiratet. Was wollte ich nun thun? Ich war ein armes Mädchen, und wie du siehst, habe ich es ja jetzt ganz nett, und dann dachte ich mir, man kann ja in jeder Religion recht leben und selig werden, oder glaubst du das nicht auch?“ setzte sie fragend hinzu. „Jedenfalls,“ jagte ich, „ist es deinem Manne damit sehr ermit, nach keiner Religion selig zu werden. Und in dieser Beziehung hat er jedenfalls eine andere Ansicht als du; hättest du auf deinen Glauben ebenfalls soviel

gehalten wie dein Mann auf den seinigen, dann hättest du dir die Versicherung von ihm, anstatt er von dir gehen lassen müßte, eure Kinder katholisch und nicht protestantisch erziehen zu lassen. Du müßtest als Katholikin wissen, daß du nur unter diesen Bedingungen eine Ehe eingehen durftest und hast also jedenfalls in dieser Beziehung groß gefehlt.“ „Ja, aber so leben hier ja viele Hunderte von Eheleuten,“ war die Antwort, „sieh, Mina hat auch einen protestantischen Mann, hier ist eben bereits alles protestantisch, und arme katholische Mädchen müssen froh sein, wenn sie nur einen rechten Mann bekommen. Auf den Glauben kann man da nicht immer sehen; hier urteilt man auch anders als bei euch in eurem saftigen katholischen Oberland; da hat man freilich immer diese Vorurteile gegen gemischte Ehen, hier ist dies der Fall nicht, denn die Protestanten sind in dieser Hinsicht viel toleranter als die Katholiken, und glaube mir, mein Mann ist sicher religiöser als viele Katholiken. Ja, wenn er wäre, wie Mina ihr Mann, dann hätte ich ihn sicher nicht geheiratet, denn dieser geht nie in eine Kirche, er ist Sozialdemokrat; sonst ist er auch recht, Mina hat es bei ihm sehr gut, er verdient viel, und Kinder haben sie keine, da können sie recht gut leben.“ „So,“ sagte ich, „und Mina, wie oft geht denn die in die Kirche?“ „Die, ja die ist gerade wie ihr Mann; die geht ebenfalls das ganze Jahr nie in die Kirche! ich habe sie schon oft wegen dieser Gleichgültigkeit gezankt. Wo wir noch ledig waren, gingen wir jeden Sonntag zusammen in die Kirche.“ „Gut,“ „Gut,“ jagte ich, „und wie oft geht denn du?“ „Nun, wenn ich Zeit finde, gehe ich jeden Sonntag; aber weißt du, mein Mann hat immer 3-5 Gejellen und Lehrlinge, und da habe ich halt immer viele Arbeit, denn die Lehrlinge haben die Kost bei uns, und so komme ich halt eben auch nicht oft in die Kirche, aber das ist doch anders als bei der Mina, diese ist sozusagen allein, da ihr Mann in ein Geschäft geht, und Kinder hat sie auch nicht; diese könnte ja leicht jeden Sonntag gehen.“ „Ja, ja, sie könnte,“ war meine Antwort, aber sie thut's eben nicht; in dieser Beziehung hat sie eben die Gewohnheiten ihres Mannes sich angewöhnt; hätte sie einen Katholiken geheiratet, und wäre solcher auch gerade kein Vetbruder gewesen, so hätte sie ihn doch hin und wieder dazu aufmuntern können und müssen, gemeinschaftlich mit ihm den Gottesdienst zu besuchen; dann wäre sie im Glauben nie erlasket, und für ihren Mann hätte sie beten müssen, daß auch ihm die Gnade zu teil geworden wäre, im Glauben nicht völlig zu erkalten. Eine christliche Frau vermag viel, denn das Gebet ist eine frächtige Waffe gegen das Böse. Vor allem hätte sie öfter zum Tische des Herrn gehen müssen, denn das heilige Sakrament der Buße ist ja für jeden Katholiken die mächtigste Waffe zum Kampf gegen das Böse, denn neu gekräfft im Guten kehrt er stets von der Kommunionbank zurück; das darf ich dir ja übrigens nicht sagen, das weißt du ja selbst an dir wohl auch erfahren?“ „Ja Beichten meinst du,“ jagte sie verlegen, „aber glaubst du denn, man könne nicht auch brav leben und beten, wenn man gar nicht beichtet?“ „Nein,“ jagte ich entschieden und kurz, „liebe Emma, da hast du eine gänzlich falsche Ansicht. Hat man dich nicht in der Schule schon gelehrt, daß jeder Katholik wenigstens des Jahres einmal und zwar um die österliche Zeit das heilige Sakrament der Buße und des Altars empfangen müsse, und wer dieses nicht thut, schleicht sich selbst auf solange aus der Kirche aus, als er nicht seiner Pflicht wieder nachkommt?“ „Ja, wenn man aber beichtet, und der Geistliche schimpft einen recht, dann läßt man eben solches bleiben; schau, ich beichte nicht mehr und habe solches vor fünf Jahren das letztemal gethan; ich kann die Sache, wie sie nun einmal ist, nicht mehr ändern, und die Protestanten sind doch auch Leute.“ „Nun, wer sagt denn, daß die Protestanten keine Leute seien?“ antwortete ich ziemlich misstrauig, „nach allem, was du da mir gesagt hast, kann ich bloß schließen, daß dein Mann ein besserer Christ ist, als du selbst, wie ich dir bereits schon gesagt habe; und was das „Schimpfen“ anbelangt, so wird solches wohl nicht gar so arg gewesen sein; kein Priester schimpft den reinen Sünder, und sicher that es auch dein letzter Beichtvater nicht; alles, was er wohl that, war das: er jagte dir jedenfalls die Wahrheit, und diese mochtest du eben nicht hören. Oder glaubst du, er hätte dich vielleicht loben sollen für all deine Verschuldungen? Ändern kannst du die Sache freilich nicht leicht mehr, aber das ist gerade das Schlimme, nämlich für dich und dein Seelenheil. Dein Mann, alle Hochachtung vor ihm, er blieb, was er war, er ist jetzt noch ein gläubiger

Protestant; bist du auch noch eine Katholikin?" Die Antwort auf diese Frage wurde ihr durch die Heimkehr ihres Mannes erpart, welcher, uns freundlich grüßend, in die Stube trat, und nachdem er sich seines Ubergiebers entledigt, sich zu uns an den Tisch auf das Sopha setzte. Wir mochten uns noch eine Viertelstunde unterhalten haben, als er dann sagte: „Ich denke, es ist nun Zeit, daß wir schlafen gehen, drum Emma: den Abendsegen.“ Emma that, als ob sie diese Worte überhört habe, denn was mochte sie wohl nach unserem vorhergegangenen Diskurs gedacht haben bei dem Gedanken, was sie jetzt bevor hatte? Mein Vetter wiederholte seine Worte so nachdrücklich, daß sich Emma erhob, um bald mit einem mächtigen Buche, „Hauers Morgen- und Abendsegen,“ zurückzukehren. Wie eine katholische Mutter in der heiligen Legende ihren Kindern nun die Lebensbeschreibung des auf diesen Tag fallenden „Heiligen“ vorliest, so suchte Emma den betreffenden Abendsegen, um denselben uns laut vorzulesen, während ihr Mann andächtig ihren Worten lauschte, um dann das von ihr gesprochene „Amen“ ebenfalls zu wiederholen. Das an einem Tage, wo ich das erste- mal als Gast amocand war, und die Ihr bereits „Zehr“ zeigte. Heute noch, wenn ich an jenen Abend denke, sage ich mir: alle Achtung vor meinem protestantischen Vetter, was seine Glaubensansicht anbelangt; ob er aber recht gehabt hat, einem armen Mädchen das Versprechen abzuwingen, sich gleichfalls seinem Glauben zuzuwenden, „anzufügen,“ das ist eine andere Frage. Daß aber meine zwei Wäschen in ihren gemischten Ehen ihren Glaben verloren haben, darüber gibt es wohl keinen Zweifel, und das Schlimmste ist, daß sie so völlig ihr Gewissen eingeschläfert haben, daß sie sich gar nichts mehr aus ihrem furchtbaren Zustand machen. Sie sind gut und fromm erzogen worden, sie waren brav und christlich in ihrer Jugend, und nun haben sie ihre Religion und den katholischen Glauben verraten und abgeworfen und leben im Stand der schweren Sünde dahin — dem Tod und Gericht entgegen. Und alles das nur darum, weil sie eben meinten, eine „gute“ Partie und Versorgung sei mehr wert, als Gottes Gnade im Leben und Sterben. Und leider ist es wohl schon vielen Hunderten so gegangen. Darum: nur keine gemischte Ehe!

### K o r r e s p o n d e n z .

**Sophienthal.** (Gouv. Charkow.) In N 7 des „Klemens“ las ich einen Artikel über den Verkauf der Kolonie Sophienthal. Wie ich fand, bedauert der Schreiber jenes Artikels das Verschwinden genannter Kolonie und dieses mit Recht, denn Sophienthal war in Wahrheit eine schöne Kolonie mit fruchtbarem Lande und schöner Anpflanzung; auch besaß sich daselbst ein schönes Schulhaus.

Ferner meint der Autor jenes Artikels, daß mit dem Wohlstande der Wirte auch der Hochmutsdübel wuchs, auch darin muß ich ihm beistimmen und sagen, daß er die Wahrheit geschrieben.

Doch soviel ich aus dem Gelesenen vernahm, meint der Autor alle Sophienthaler und beschuldigt sie des Wortbruchs u. s. w. Hierin kann ich ihm meine Bestimmung nicht geben und muß ihm sagen, daß es in Sophienthal — zuletzt Drehthal — auch noch Wirte gab, die Ordnung liebten, und bei denen ein gegebenes Wort mehr galt als Geld; daß jedoch der kleinste Teil zu den letzteren gehörte, gebe ich schon zu. Denn von 21 Wirten wollten 7 Wirte dem Makler das Versprochene geben, 14 Wirte entzogen sich, was denn auch zur Folge hatte, daß der Makler nichts bekam. Solcher Art Wortbrüche waren in Sophienthal nichts besonderes: was heute bei voller Gemeinde beschlossen wurde, war bis morgen umgestoßen, was die Sprünge in den Landentfitteln über Nacht bewerkstelligten. Wie konnte es denn aber auch anders möglich sein? Die meisten Wirte waren früher Pachtstücker oder junge Menschen, die mit der Bräutigamsmütze hier als Wirte eintraten und von Gemeindevorordnung oder Regel keinen Begriff hatten. Nun zerstreuten sich die bisherigen Sophienthaler in verschiedenen Gegenden und kaufen in anderen Kolonien Wirtschaften, wo sie denn auch, wie ich hoffe, Ordnung und Regel lernen werden.

Der Nächste vom Nachbar.

### P r e s s i m e n .

Für Unzufriedene mit ihrer Zeitung. Denjenigen, welche ihre

Zeitung immer „zu mager“ oder „langweilig“ finden, gibt ein Korrespondent einer deutschländischen Zeitung in dem Nachstehenden einen Rat, welcher, wenn befolgt, auch bei uns mit mancherlei Unzufriedenheiten aufträmen würde. Der Herr schreibt:

„Mein Nachbar, der Tagelöhner Brummlisch, ist sonst ein ganz ordentlicher Mensch. Er hat nur einen Fehler. Er wird hier und da von einem unüberwindlichen Arbeitsüberdruß geplagt, so daß er keine Arbeit ansehen mag und sich auf die saule Haut legt. Kommt dann Meister Schmalhans auf Besuch, dann fängt er an, zu brummen und zu murren und zu räsonnieren, aber nicht über seine saule Haut, sondern über die Hartbergigkeit der Arbeitgeber, die ihre Arbeiter hungern lassen. Ähnlich wie dieser Tagelöhner machen es viele Leute bezüglich der Presse. Die Zeitung ist ihnen zu mager; sie bietet ihnen zu wenig geistige Nahrung; sie ist nicht reichhaltig, nicht interessant genug. Ekt wird räsonniert, aber nicht über die eigene Bequemlichkeit, welche den geringsten Mangel miterschuldigt, sondern über die Zeitung und die Redaktion, welche ihnen nie genug leisten können. Ich für meine Person habe den entschiedenen Wunsch, daß meine Zeitung über alles, was in meinem Orte passiert, besser und schneller unterrichtet ist, als die gegenwärtige Zeitung. Darum lausche ich meine Feder von Zeit zu Zeit ins Zintenfaß. Wenn es trotzdem einmal vorkommt, daß die gegenwärtige Zeitung besser bedient ist, dann schimpfe ich aber nicht über die Redaktion, sondern ich gehe ins stille Kämmerlein, klopfte kräftig an meine eigene Brust und sage: „mea culpa“; es ist meine Schuld. Strenger Kritiker! Was Namens du auch immer sein magst, mach es auch so, oder vielmehr, mache es noch besser als ich! Dein strenges Kritizieren zeigt, daß du die Befähigung dazu hast, der Redaktion unter die Arme zu greifen. Du hast seither vielleicht jährlich zwei oder drei Artikel in die Zeitung geschrieben. Das war schon und lobenswert, und es hat dir selber gewiß jedesmal Freude gemacht, wenn du deinen schönen Artikel schön gedruckt in der Zeitung lesen konntest. Würst du dir diese Freude nicht öfters machen? Schreibe also von jetzt an statt zwei oder drei Artikel jährlich deren 5 oder 6. Du wirst sehen, die Zeitung wird dir nicht mehr so mager bekommen und, was ebenfalls nicht zu verachten ist, sie wird auch mehr deinem Geschmack entsprechen. Denn es ist doch klar, daß du an dem, was du selber schreibst, weniger wirst zu kritisieren haben, als an dem, was andere schreiben. Je mehr du selber in die Zeitung schreibst, desto besser wird sie dir gefallen. Besuche auch deinen Freund im Nachbarort und sage ihm ins Ohr, er soll's gerade so machen. Alsdann wirst du die Zeitung immer interessant und reichhaltig finden.“

**Russlands Waldreichtum.** Die Vorstellungen, welche man sich bei uns zu Lande, mehr aber noch jenseit der Grenze, von der Unererschöpflichkeit der russischen Wälder macht, glauben die „Petereburgskija Wedomosti“ in mehr als einer Hinsicht berichtigen zu müssen. Wohl scheint es auf den ersten Blick, daß Rußland überreich an Wald sei, man müsse aber alles verhältnismäßig nehmen. Das Gesamtareal der russischen Wälder betrage 188 Millionen Hektar (ein Hektar = 2196 Quadratfaden), an zweiter Stelle siehe Schweden mit nur 18 Millionen. In Rußland bedecken die Wälder 26 pSt. des Bodens, in Schweden 44, in Oesterreich 32,6 pSt. Mit Berücksichtigung der Zahl der Bewohner entfallen in Rußland auf den Kopf 2 Hektar, in Schweden 3,85, in Norwegen 4,32, in Deutschland 0,28 Hektar.

„Es will aber auch in Betracht gezogen werden, daß unser höherer Rußland in unvergleichlich höherem Maße auf seine Wälder angewiesen ist als das westliche Europa. Der Bau von Steinbauten ist bei uns bekanntlich schwach entwickelt; unsere Dörfer bestehen hauptsächl. aus Holzgebäuden. Außerdem nöthigt die Kaupheit des Klimas die Bevölkerung zu einem großen Aufwand von Heizmaterial, und man greift auch hier zum Holz, da die Armut groß und die Kohle entsehrlich teuer ist. — In unseren ganzen Wäldern spielt der Wald eine ungeheure Rolle, und er muß daher in ungeheurer Menge vorhanden sein. Eben deshalb sollte man die verbreitete Ansicht, daß unsere Wälder nicht zu erschöpfsten seien, mit der größten Vorsicht aufnehmen, und es sollte namentlich die Aufgabe der Krone sein, die in Europäischen Rußland (nicht zu reden vom westlichen Sibirien) ungeheure Waldungen besitzt, dieser Frage seine größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und eine vernünftige Waldbewirtschaft einzuführen.“

In den letzten Jahren sei von seiten der Regierung viel für die Kronswälder gethan worden, doch beständen noch immer große Mängel. Insbesondere sei es nicht zu billigen, daß die Krone die Wälder gleich einem Unternehmer ausbeute und bei möglichst kleinen Auslagen den größtmöglichen Gewinn aus ihnen zu erzielen bestrebt sei.

„Im Jahre 1890 belief sich der Ertrag der Kronswälder auf 17,6 Millionen Rbl., 1899 aber schon auf 42 Millionen. Es haben sich also die Einkünfte im Laufe von zehn Jahren fast verdreifacht. Durch natürlichen Zuwachs allein ist diese Thatfache nicht zu erklären, sondern nur durch eine Ausbeutung der in den Wäldern stehenden Werte.“

In Preußen z. B. werden bei einem Areal der Kronswälder von 2 1/2 Millionen Dessjatin 20 Mill. Rbl. für Waldbewirtschaftungswerte veranschlagt, bei uns dagegen nur 8,6 Mill. Rbl., d. h. bei einem viermal größeren Waldbestand von 100 Mill. Dessjatin mehr als noch einmal so wenig! In Preußen betragen die Einnahmen aus den Unterhalt der Wälder 59,4% der Bruttoeinnahme, bei uns noch nicht 20% auf einen Förster in Preußen

land entfallen, bei gleich großem Waldareal, in Preußen fast 7 in Frankreich 26 und in Württemberg 105 Förster."

## Aus Welt und Kirche.

### a) Inland.

**Saratow.** Am 5. d. M. ist Seine Excellenz Unser Hochwürdigster Herr Bischof aus dem Süden zurückgekehrt. Die Kirche in Blumenfeld wurde am 18. und jene in Selz am 25. November konsekriert. Der Hochaltar in der Selzer Kirche wird von Kunststimmern als ein Kunstwerk betrachtet. Seine Kosten belaufen sich über 7,000 Rubel. —

— Im November sind in Saratow gestorben: an ansteckenden Krankheiten 58, an nicht ansteckenden 340, in allem 398 Personen. —

— In den Dörfern, besonders im Kreise Nowoujen, ist sehr große Not. Viele Familien haben nur so viel Brot, daß sie nicht vor Hunger sterben. Anderen mangelt auch dieses noch. Das Elend ist unbeschreiblich. Im Nothjahre 1898—1899 haben wohlthätige Klemensler der Redaktion zur Verteilung unter die Armen 66 Rbl. 50 Kop. eingekandt. In diesem Jahre bietet sich wiederum die Gelegenheit dar, dieses gute Werk zu verrichten. Wer will helfen? Keine Gabe ist zu gering. In solcher Not gilt 1 Rubel mehr als in guten Jahren 50 Rubel. —

— Mit großer Feierlichkeit ist auch heuer das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä im Seminar begangen worden. Der Altar, welcher alljährlich zu Ehren der Unbefleckten im Saale errichtet wird, strahlte in ausnehmender Schönheit und erweckte so den Gedanken an die Gnadenfülle der hehren Jungfrau. Am drei Abenden wurde diese in Gedichten, Liedern und Liedern gepriesen.

**Abö.** (Finnland.) Über einen Besuch im Strafgefängnis dort schreibt man der „St. Pet. Ztg.“:

„Seit dem Jahre 1856 steht hier das von Sträflingen erbaute neue Gefängnis, eine Musteranstalt, die in ihrer humanen Fürsorge für das Wohl unglücklicher Mitmenschen des wärmsten Interesses nicht unwert erscheint und keinen Gedanken an die finsternen schrecklichen Grabgewölbe aufkommen läßt, als welche diese traurigen Stätten für gewöhnlich in Geltung stehen.

Beim Betreten der ersten großen Halle fällt uns ein Wasserbehältnis auf. Das Wasser wird aus einem 75 Meter tiefen, in einen Felsen gehohlenen Brunnen heraufgepumpt. Das Bohrohr mißt 10 Centimeter. Täglich erhält man 15,000 Liter von diesem herrlichen Wasser.

Helle luftige Korridore und ein geräumiges Treppenhaus nehmen den Mittelbau ein, welcher sein Licht von der Glasdecke erhält, und eine vorzügliche Ventilation ermöglicht einen beständigen Luftwechsel. In der Arbeitsräumen stellt man die verschiedensten Gebrauchsgegenstände her. Schneider, Schuster (die Militärbeleidung wird ausschließlich in den Gefängnissen gearbeitet) und Tischler, deren im modernsten Stil gelieferte Möbel vielen Geschmack zeigen, sind hier thätig. Eine praktische Erfindung des Direktors ist folgende: von den Lederabfällen des Schuhmachers werden 1 Zoll lange Stücke ausgestanzt und die Spitzen derselben mit einer Öffnung versehen, durch welche ein Draht gezogen wird, der die einzelnen Teile miteinander verbindet. Sämtliche Korridore und Treppenträume sind mit diesem wirklich unverwüßlichen Material bedeckt.

Unter anderem zeigte man ein wunderschönes Harmonium, ausgeführt von einem Gefangenen, der nie den Instrumentenbau gelernt hat und nur durch eigenes Studium und Nachdenken diese Leistung zu Stande gebracht.

Jeder Gefangene wird in einem Handwerk unterwiesen, falls er keins verstehen sollte. — Für Schulzwecke stehen zwei große, luftige Räume, von drei Seiten mit Fenstern versehen, zur Verfügung. In dem einen Saal wurde in zwei Minuten eine Klasse improvisiert, wobei die Bänke genau nach dem Wuchs der Schüler auf eiserne Gestelle höher oder niedriger angeschraubt wurden, ebenso die Tische davor. Blitzschnell konnte alles beseitigt werden, und der Saal war in einen vorzüglichen Turnraum verwandelt. Die Gefangenen lernen lesen, schreiben, rechnen und werden namentlich in der Glaubenslehre unterwiesen; viel arbeitet an ihren Seelen ein tüchtiger Geistlicher, sowie auch der Leiter der Anstalt, ein selten humaner Mann.

Zur Zeit waren 500 Internierte und 100 Beamte, welche die Aufsicht hatten.

Alle Zellen sind von außerordentlicher Reinlichkeit, die Wände hell lackiert, um sie waschen zu können. Sie enthalten ein Bett, seitwärts zur Wand aufzuklappen, mit einer Strohmattze, Filzdecke und Kopfkissen, ferner einen Tisch, darauf die Schulbücher und ein Gebetbuch. Daneben war oft ein Schüsselchen mit der Morgenstuppe und Brot; bei den Frauen wohl auch eine Näharbeit. Die Verpflegung ist gut; fünfmal in der Woche erhalten die Gefangenen Fleisch, 3 mal Rindfleisch und 2 mal Schweinefleisch. Schwarzbrot backen sie in ihrer eigenen Bäckerei.

Zum Schluß wurden wir in die Steinbrüche geführt, die zum Gefängnis gehören. Man spengt den Granit vermittelst eines Reiles, welcher mit ungeheurer Kraft ins Gestein getrieben wird. Hier wendet man kein Dynamit an.

Geldgeschenke zum Besten der aus der Haft entlassenen Sträflinge nimmt die Verwaltung nicht an, mit der Bemerkung, daß die Leute beim Austritt aus dem Gefängnis die Summe erhalten, welche sie sich während ihres dortigen Aufenthalts erworben haben. Im Gegenteile, es wurde dem Besucher ein von einem Gefangenen sauber gearbeitetes Messer, mit Knochengriff und Messingscheide, sowie eine im Gefängnis erscheinende Zeitschrift über das Gefängniswesen, herausgegeben von dem Direktor Herrn v. Nybergh, als bleibende Erinnerung überreicht.

Beim Abschied nahm man den Eindruck mit, daß so viele treue Arbeit an den Unglücklichen, neben der inneren Genugthuung, die sie den Leitern der Anstalt bereiten muß, auch vortreffliche äußere Resultate zeitigt; ein Beweis, daß Menschenliebe die tüchtigste Kraft ist und ein unverfügbares Kapital bleibt.“

**Witan.** Wie die „Wit. Ztg.“ berichtet, verstarb hier selbst ein junger 19 Jahre alter Jude, welcher im Heere der Engländer gegen die Buren gekämpft hatte. Vor Jahren nach England übergesiedelt, hatte er sich für das nach Afrika bestimmte Heer anwerben lassen, was sodann im Kriege verwundet und gefangen genommen worden. Wie üblich, hatten ihm die Buren das bekannte Transvaalische Zeichen in die Arme eingebrannt, um ihn auf diese Weise vom weiteren Kampfe gegen die Republik abzuwehren. Mit einem verwundeten-Transport war der Armste nach London und von dort hierher geschafft worden, wo er der Burenfugel, die ihm im Rücken saß und nicht entfernt werden konnte, erlag. Am 23. November wurde er auf dem jüdischen Friedhof bestattet.

**Finnland.** Im vorigen Jahre wanderten 10,397 Personen aus dem Großfürstentum nach außereuropäischen Ländern aus; davon waren 6,265 Männer und 4,132 Frauen. Die meisten Auswanderer entfielen auf das Gouvernement Waja, und zwar 5,452 Personen. Von den Auswanderern waren 7,391 unverheiratet und 2,589 verheiratet. Dem Alter nach waren 2,582 Auswanderer junge Leute von 15 bis 20 Jahren und 2,576 standen im Alter von 20 bis 25 Jahren, die Zahl der Kinder betrug 1,433. Fast alle wanderten nach Amerika aus — 10,388, während nur wenige sich nach Afrika und anderen Weltteilen begaben. 1899 betrug die Zahl der Auswanderer 12,071, 1897 dagegen nur 3,467.

### b) Ausland.

**Rom.** Der Hl. Vater, der sich bester Gesundheit erfreut, arbeitet zur Zeit an einem Rundschreiben, das im Neujahr veröffentlicht werden soll. Es wird eine ausschließlich religiöse Angelegenheit zum Gegenstande haben, nämlich das allerheiligste Sakrament des Altars.

**England.** König Edward von England hat den Wunsch, der in diesem Falle einem Befehle gleichkommt, ausgesprochen, daß der Burenkrieg bis zu seiner Krönung beendet sein müsse. Er hat somit seine getreuesten und einflussreichsten Ratgeber Lügen gestraft; denn Chamberlain (lies Tschernberlan) und Roberts haben bekanntlich schon vor geraumer Zeit erklärt, daß der eigentliche Krieg bereits längst beendet sei. Sie haben freilich später diese weißen Aussprüche etwas umändern müssen, da ihnen niemand Glauben schenkte, aber die Lüge ist ihnen doch auf dem Halbe sitzen geblieben. Aber abgesehen davon, glauben wir gern, daß der König es sehr gern sehen würde, wenn die höchst unangenehme Geschichte bis zu dem Tage, wo er sich die Krone seiner Mutter auf das Haupt setzt, erledigt sein würde. Nur läßt sich nicht annehmen, daß die Burenführer

Boha und Dewet übermäßig willig sein werden, dem ihnen aufgedrungenen Herrscher diesen Gefallen zu thun und die Waffen niederzulegen. Und auf der anderen Seite ist es ja sehr gütig von dem König, daß er seinen Oberfeldhern in Sidafrika noch ein halbes Jahr Zeit gibt, die ihm gestellte Aufgabe zu erledigen; da er aber schon eine bedeutend längere Periode zur Verfügung hatte, um dem von England ersehnten Ziele näher zu kommen, ohne daß er nennenswerte Fortschritte machte, da vielmehr sich in der letzten Zeit der Kampfeszeifer und die Erfolge der Buren eher mehrten, als verminderten, so scheint es, als ob sich Kitchener einer Aufgabe gegenüber sehe, die über seine Kräfte hinausgeht. Selbst die sechshundert Kanonen, die freiwillig nach dem Kriegsschauplatz abgehen, werden nicht genügen, um den Widerstand zu brechen. Und faust ist es mit der Abfindung von neuen Truppen, deren der Vord. unbedingt bedarf, eine gar eigene Sache. Das Rekrutenmaterial, bei dessen Auswahl man keineswegs mehr peinlich ist, steht denn doch nicht in dem Maße zur Verfügung, wie es die Briten brauchen, und die Soldaten, die noch in den beiden beschlagnahmten, aber umbezwungenen Republiken stehen, reichen entschieden nicht aus, um des Feldzuges Ende herbeizuführen.

**Nordamerika.** Von der nach den Ver. Staaten Eingewanderten in vergangenen Jahr waren 331,055 männlichen und 156,863 weiblichen Geschlechtes; 562 waren jünger als 14 Jahre, 117,587 konnten weder lesen noch schreiben, 3,516 durften nicht landen. Aus Italien stammten 135,996 Einwanderer, aus Österreich-Ungarn 113,390, aus Rußland und Fimland 35,257, aus Irland 30,561, aus Schweden 23,331, aus Deutschland 21,651, aus Norwegen 12,248 und aus England 12,214.

**Philippinen.** Die Amerikaner haben kein Glück auf den Philippinen. Als angebliche Befreier gekommen, wollen sie die Herrscher sein. Dieser Umstand an sich und dann besonders die Art, wie sie ihr Herrcentum zum Ausdruck bringen, hat er mit sich gebracht, daß ihre Oberherrlichkeit nur mit den Bajonetten ansrecht erhalten werden kann, da mit wenigen Ausnahmen die Philippinos alle derselben widerstreben, teils in offenem Widerstande, teils in stiller Verschlagenheit, die auf den gütigen Augenblick der Rache wartet. Selbst die fanatischsten Gegner des katholischen Spaniens und seiner sogenannten Miswirtschaft geben zu, daß die Philippinos mit den Spaniern viel besser auskommen könnten, als mit den Yankee's. Die Hoffnungen, die auf die heimtückische Gefangennahme Aguinaldos gesetzt wurden, haben sich nicht erfüllt, die Bemühungen der angeblichen Versöhnungskommission sind fehlgeschlagen. Außerlich stellen sich die Philippinos allerdings zufrieden. Sie begrüßen die amerikanischen Truppen als Befreier von den brandschatzenden Banditen, beteiligten sich an den ausgeschriebenen Ortswahlen und nehmen gern die Ämter an, die ihnen übertragen werden. In Wirklichkeit leisten sie jedoch den Aufständischen allen erdenklichen Beistand und Vorschub, und sobald die amerikanische Besatzung aus einer angeblich vernünftigen Ortschaft abgezogen ist, wirt die ganze Bevölkerung mitsamt den neugewählten Beamten die Masse ab. General Mac Arthur, der die Sachlage ganz genau kennen sollte, ist überzeugt, daß die Vereinigten Staaten mindestens 25 Jahre lang stets 40,000 Mann auf den Inseln werden halten müssen, und daß trotz dieser starken Besatzung örtliche Aufstände immer wieder ausbrechen werden. Und ist das nicht auch ein südafrikanisches Zukunftsbild?

### A l l e r l e i.

#### Manches Ehepaar lebte glücklich.

- 1., wenn man sich bemühte, die häuslichen Vorkommnisse hübsch für sich zu behalten. Als einen gemüthigen Feind des ehelichen Glückes erweist sich, sei es Männlein oder Weiblein, wer sein häusliches Leid an die große Glocke hängt oder auch nur dem Nachbar, der Nachbarin, dem Freunde, der Freundin in einer schwachen Stunde zuträgt. Man soll keinem, und wenn er der vertrauteste Freund, einen Einblick gewähren in das Schreinklein, das den verborgenen Herzenskummer des Hauses birgt. Wer bei Nachbarn oder Freunden Klage führt, erzieht einen Lärm, welcher die Liebe und das eheliche Glück zernagt;
- 2., wenn man bemüht wäre, die Ausgaben den Einnahmen anzupassen und dabei für einen Spar- und Notzünftig zu sorgen;
- 3., wenn die Eheleute sich bemühen wollten, in ihrem gegenseitigen Verkehr dieselbe freundlich-zubörsinnigkeit zu beobachten, die ihren Brautbestand kennzeichnete;
- 4., wenn ein Teil stets eingebeut sein wollte, daß der andere Teil ein schwaches menschliches Geschöpf, kein Engel und kein Ausbund der Weisheit ist;

- 5., wenn jeder den festen Entschluß faßte und ausführte, des andern treuer Beistand, Trost und Sorgenbrecher zu sein;
- 6., wenn im Kleidergeschäft weniger Gewänder von Sammt und Seide, in denen man außerhalb des Hauses glänzt, zu finden wären, dagegen mehr einfache Kleider, durch welche Schutz und Bier des Hauses erhöht werden;
- 7., wenn sich die Eheleute in ihrer Häuslichkeit nicht weniger liebenswürdig gegenüberständen wie in den Häusern ihrer Bekannten.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

## H ü b s c h e Geschenke. Reiche Auswahl

von verschiedenen Büchern zu allen möglichen Preisen, feingestickten Haussegeln in hochleg. Ausfüh. von 1 R. 25 K.—2 R., Weihnachtsstribben von 25 K. 2 R., geschmackvollen Gratulationskarten zu allen Angelegenheiten religiösen u. humoristischen Inhalts von 2 K.—25 K.

### Buch- u. Devotionalienhandel

H. Schellhorn u. Co., Saratow,  
Theaterplatz, Haus Tillö.

Die Lehrerstelle ist bei mir besetzt. Georg Kupper

### Photographie der Töne.

Soeben eröffnet in Saratow Magazin der  
**Grammophon-Co.**

Deutsche Straße, Haus Sanin.

**Складъ издѣлій К<sup>о</sup> ГРАММОФОНЪ**

Псковская ул., д. Сакина.

Grammophone von 30—225 Rbl. Platten zu 1—50 u. 3 Rbl. der neuesten geräuschlosen Aufnahme.

Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.

### Große Auswahl

von Platten in deutscher Sprache, Heimatlieder, Chor, Dichter Deutsche u. russische Opern u. Operetten.

(Telegramm-Adresse: БОЖЕВОСКИИ, САРАТОВЪ.)

Alle Platten werden gegen Anzahlung von 1 Rbl. umgetauscht.

WELT-AUSSTELLUNG PARIS 1900.

WELT-AUSSTELLUNG



# GELDSCHRANK-FABRIK

## W. MOELLER, MOSKAU.

Roshdestwenka, Haus Dsiamgarow.

GRÜNDEL

Bei den letzten Riesenarbeiten in Moskau, S. Hirshmann & Sohn, desgleichen Muir & Wirtlees, bewährten sich einzig die Schränke der Moskauer Goldschrankfabrik W. Moeller. Stimmliche Werkpapiere und Dokumente blieben unversehrt. Der Inhalt anderer Goldschranke—erster deutscher und englischer Fabrikat verlor sich dagegen.

Illustrirte Preisliste auf Vorlangen.

# Weihnachtsbaumschmuck

in größter u. schönster Auswahl aus Glas, Karton, Watte etc. in Kollektionen

von 1 Rbl. 50 Kop. und teurer empfiehlt das Magazin von

Apothekerwaren und photographischem Zubehör

von ( ) von ( )  
**A. Kerner u. W. Bauer**

Deutsche Straße, Haus Reschtscherjalkow, neben der Uhrenhandlung von Jatschikow, in Saratow.

## Magazin-Niederlage

# J w a n D a w y d o w

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell ( )

## Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Firnisse und alles Zubehör für Anstreicher.

Preiskurante und Anskünfte mmentgellich.

Die Preise sind auf alle Waren anger Konkurrenz.

Das neueröffnete specielle Magazin mit Leinwand des Handelshauses.

# „N. S. Sgibow u. Ko.“

Theaterplatz, Haus Baturow,

teilt mit, daß Leinwand von Gribanow, Arjnow, Sidorow und anderer Fabriken

nach Fabrikpreisen verkauft wird.

Eine große Auswahl von fertiger **Damen- u. Herrenwäsche.**

Gründer des Handelshauses N. Sgibow, gewesener Handlungsgehilfe bei Jatschikow.

## Specielles Magazin

mit

Farben, Lacken, Firnissen,

Parfümerie-

und Schiffswaren

und

allem Zubehör für Maler.

**Pawel Petrowitsch**

# Morow

Ein- u. Großhandel

Saratow,

Moskauer Str., unter dem Bezirksgericht.

Telephon № 511.

## Schreibunterzettel-Niederlage

**N. S. Sgibow**

**u. W. J. Petrowski**

Alexanderstr., Haus Tillo, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Straße.

Telephon № 422.

## Feuerfingerglas der Fabrik

**F. A. Paschkow**

im Magazin **J. J. Keil**

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexander.

Spezieller Handel

mit höchstem, halbweißem u. mattem Glas. Ebenso ist Preis zu haben: Farben-Wasser- u. Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glashängen, Otonometrischen aus Glas, Silberkränzen, Silber, Sam-pengläser u. Döchte.

Ein- u. Großhandel.

Alles zu Fabrikpreisen.

Telegraphenadresse: Saratow—Sgibow.

Telephon № 459.

## Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer

# Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Alexander Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: **Саратовъ, ул. большой Соприовской и Соляной ул., свой домъ „Магавинъ Сарпинокъ.“**

## Den Herren Mühlbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

## Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken **Leder-Kamelfaar- und sonstige Riemer, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidenspinder, zu folgenden Preisen:**

23 Werst. breit. 19 Werst. breit. 23 Werst. breit. 19 Werst. breit.  
Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin Preis pro Arschin

№ №				№ №			
0	00	2R.	— R.	1 R.	30 R.	6	2 R.
1.	2	10	1	90	7	2	60 R.
2.	2	20	2	10	8	2	80 R.
3.	2	30	2	10	9	2	90 R.
4.	2	40	2	20	10	3	— R.
5.	2	50	2	30	11	3	10 R.
							2 R. 40 R.
							2 R. 50 R.
							2 R. 60 R.
							2 R. 70 R.
							2 R. 80 R.
							2 R. 90 R.

Überseude auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: **Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу большой Соприовской и Соляной, свой домъ.**

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Адресъ для телеграмм: **Саратовъ, Александру Борель.**

## Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Sclauger, welcher im Hause des Weinhändlers Borell wohnt.